Ein Denkmal, von dem niemand weiss? : Hintergründiges und Untergründiges zum Denkmalbegriff

Autor(en): **Schnell, Dieter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **26 (2011)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-726905

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein **Denkmal**, von dem **niemand weiss?**

Hintergründiges und Untergründiges zum Denkmalbegriff

Von Dieter Schnell

«Ein Gegenstand der Vergangenheit mit besonderem Zeugnischarakter wird durch das erkennende Betrachten der Gesellschaft zum Denkmal». So steht es im ersten Satz der 2007 publizierten «Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz» unter der Überschrift «Das Denkmal». Damit scheint die im Titel gestellte Frage beantwortet: Ein Denkmal, von dem niemand weiss, kann es nicht geben, da erst das erkennende Betrachten der Gesellschaft ein Objekt zum Denkmal macht, die Gesellschaft also zwingend davon wissen muss.

Dieser Beitrag könnte somit in einen Aufruf münden, die Denkmalpflege habe mehr, gezielter und breiter über ihre Tätigkeit zu informieren, damit Denkmäler von der Gesellschaft erkennend betrachtet und damit erst eigentlich zu Denkmälern gemacht werden können. Es soll hier jedoch nicht dieser mittlerweile auch schon ausgetrampelte Weg eingeschlagen, sondern vielmehr über die gängigen Denkmalsbegründungen nachgedacht werden. Die heute geläufigen Denkmaltheorien benutzen drei Denkmodelle, um die Bedeutung von Denkmälern zu beschreiben: Zunächst ist das Konzept der kollektiven Erinnerung zu nennen, dann dasjenige der historischen Zeugenschaft und schliesslich drittens die Metapher des kulturellen oder geschichtlichen Erbes.

Kollektive Erinnerung

Der Begriff der Erinnerung ist insofern problematisch, als er in umgangssprachlicher Bedeutung – gemäss den Theorien des französischen Soziologen Maurice Halbwachs (1877–1945) zu Unrecht – auf sehr persönliche Eindrücke aus der eigenen Vergangenheit wie Kindheits- oder Ferienerinnerungen fokussiert. So gesehen kann «ich mich» beim Besuch einer mittelalterlichen Kirche an nichts erinnern, weil «mir» keine selbsterlebten Eindrücke aus dem Mittelalter zur Verfügung stehen. Der Begriff wird deshalb um das Wort «kollektiv» ergänzt, womit auch klar wird, dass sich das Konzept in die Nähe jüngerer Kulturtheorieansätze begibt, wo Begriffe wie «kollektives Gedächtnis» oder «Erinnerungsorte» eine wichtige Funktion einnehmen. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Denkmalpflege in ihren Inventaren Objekte der «kollektiven Erinnerung» aufnimmt, oder ob diese erst durch die Aufnahme und die spätere denkmalpflegerische Behandlung zu Objekten der «kollektiven Erinnerung» werden. Der

Caspar David Friedrich, «Der Mönch am Meer» und «Abtei im Eichwald», beide zwischen 1808 und 1810 entstanden. 1810 wurden die beiden Bilder, auf Wunsch des Malers nicht neben- sondern übereinander aufgehängt, an der Berliner Akademieausstellung erstmals öffentlich gezeigt, wo sie der König Friedrich Wilhelm III. für seine Sammlung erwarb. Heute befinden sich beide Bilder in der Sammlung der Alten Nationalgalerie in Berlin.

Begriff der «kollektiven Erinnerung» kann als Ersatz für das gelten, was der österreichische Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Alois Riegl (1858–1905) vor rund hundert Jahren als den «historischen Wert» eines Denkmals bezeichnet hat. Riegl hat denn auch gleich die Grenzen der Brauchbarkeit des historischen Wertes für die Begründung denkmalpflegerischer Tätigkeit genannt: «Der historische Wert [eines Denkmals], als auf wissenschaftlicher Basis beruhend, vermag freilich ebensowenig jemals die Massen unmittelbar zu gewinnen, als die Lehrsätze der Philosophie, [...]». Wer das Pflegen von Denkmälern als mit öffentlichen Geldern zu unterstützendes öffentliches Interesse postulieren will, sollte die Bedeutung dieser Objekte nicht einseitig auf das Konzept der «kollektiven Erinnerung» abstützen, da dieses nur den entsprechend Interessierten zugänglich ist.

Historische Zeugenschaft

Das Denkmodell der historischen Zeugenschaft ist in einer Analogie zur Rechtsprechung gebildet worden. Die Vorstellung ist die, dass ein Denkmal Zeugnis von sozialen Umständen, Bautechniken, ästhetischen Vorlieben usw. aus vergangener Zeit ablegt. Der Begriff «Zeugenschaft» evoziert leider die für einen engagierten Denkmalpfleger zynisch klingende Frage nach der erforderlichen Anzahl von Zeugnissen: Wie viele Objekte brauchen wir, die uns bezeugen, dass im Simmental vor rund zweihundert Jahren stattliche Blockbauten errichtet worden sind? Diese naive Frage, die gelegentlich von angriffslustigen Laien tatsächlich gestellt wird, legt schlagartig offen, dass die Denkmalpflege nicht wie ein Freilichtmuseum von jedem gängigen Typus der Architekturgeschichte ein Exemplar aussuchen und erhalten will. Das Konzept der Zeugenschaft benennt zwar eine wichtige Eigenschaft von Denkmälern, kann aber wohl nicht als der eigentliche Beweggrund der Denkmalpflege herhalten. Kommt erschwerend hinzu, dass die Interpretation des «Zeugniswerts» eines Denkmals eine entsprechende Vorbildung verlangt und also nicht allgemein und unmittelbar verständlich ist. Zudem birgt das Denkmodell die grosse Gefahr, dass die an einer Sanierung Beteiligten dazu neigen, den Zeugnischarakter eines Objekts zu verstärken und herauszustreichen, was mitunter hart an die Grenze «didaktischer Aufbereitung» und damit zu einer Verfälschung führen kann.

Kulturelles Erbe

Das Bild des kulturellen Erbes ist in letzter Zeit im deutschen Fachdiskurs etwas in den Hintergrund gerückt. Zu Unrecht, wie ich meine, hat der Begriff gegenüber den vorgenannten doch grosse Vorzüge. Ein wichtiger Vorzug liegt darin, dass wir alle unabhängig unserer Bildung und Interessen gemeinsam als Erben eingesetzt sind. Auch wird die Art des Umgangs mit dem Erbgut nicht vorbestimmt. Ein Erbe kann sowohl angetreten als auch ausgeschlagen werden und selbst wenn man übereinkommt, die Erbschaft anzutreten, ist die Art der Nutzniessung noch nicht definiert.

Der Architekturhistoriker Georg Germann (geb. 1935) bezeichnete jeweils in seinen Vorlesungen am MAS «Denkmalpflege und Umnutzung» in Burgdorf die Pietät als den Ursprung denkmalpflegerischen Handelns. Der Fremdwörterduden erklärt den Wortsinn von «Pietät» mit «Ehrfurcht, Achtung, Rücksichtnahme». Damit gibt Germann also eine Anleitung, mit welcher Grundhaltung die Erbschaft anzutreten sei. Der altertümliche Klang sowie die religiös-moralischen Wurzeln des Wortes – laut Dudens Herkunftswörterbuch stammt es aus dem Lateinischen und bedeutete im 16. Jahrhundert «Pflichtgefühl, Frömmigkeit, Gottesfurcht» – schmälern zwar nicht den Aussagegehalt des Vorschlags, wohl aber dessen Akzeptanz. Was vermag in einer neoliberalen Wirtschaftswelt ein Aufruf zu mehr Pietät gegenüber dem kulturellen Erbe gegen die Renditeberechnungen der Immobilienindustrie?

Eigenschaften von Denkmälern

Bereits 1815 schrieb der Berliner Architekt Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) zum Thema der Denkmalpflege: «[...] so geschah es, dass unser Vaterland von seinem schönen Schmuck so unendlich viel verlor, was wir bedauern müssen, und wenn jetzt nicht ganz allgemeine und durchgreifende Massregeln angewendet werden, diesen Gang der Dinge zu hemmen, so werden wir in kurzer Zeit unheimlich, nackt und kahl, wie eine neue Colonie in einem früher nicht bewohnten Lande dastehen.» Überraschend an dieser Aussage ist nicht allein die Tatsache, dass Denkmalpflegeinteressen schon damals mit dem Warnfinger vertreten worden sind, sondern das Wort «unheimlich». Es meint hier nicht «gespenstisch» sondern vielmehr «nicht vertraut», «nicht heimisch». Schinkel versteht also historische Bauwerke als wesentlich dafür verantwortlich, dass wir uns an einem Ort heimisch und vertraut fühlen können. Wie die beiden Adjektive «nackt» und «kahl» bestätigen, fasst er Denkmäler als eine wichtige Bereicherung unseres Lebensumfelds auf. Mit dem Vergleich «wie eine neue Colonie in einem früher nicht bewohnten Lande» deutet er zudem an, dass das Wesen dieser Bereicherung in einer Besiedlungskontinuität zu suchen ist. Durch historische Bauten, die eine Kontinuität menschlicher Besiedlung repräsentieren, wird ein Land «heimisch» und verliert seine «Kahlheit» und «Leere». Schinkel argumentiert hier nicht als Historiker, der er auch gar nicht war, sondern als Architekt, der das Bauen als ein «Bewohnbar-Machen» der Welt versteht. Bauten aus vergangener Zeit sind langzeitwirksame Definitionen von Welt, die bei uns bewirken, dass wir unser Umfeld als vertraut und heimisch empfinden können.

Schinkels Aussagen beleuchten zwei Eigenschaften von Denkmälern: Sie verleihen dem Raum eine zeitliche Dimension und charakterisieren ihn gleichzeitig als durch den Menschen umgeformt und interpretiert.

Die beiden 1810 auf der Berliner Akademieausstellung erstmals gezeigten Bil-

der von Caspar David Friedrich (1774–1840), «Der Mönch am Meer» und «Abtei im Eichwald», erscheinen wie eine Bestätigung der nur wenige Jahre später gemachten Aussagen von Schinkel. Während «Der Mönch am Meer» das Unheimliche einer kahlen und leeren Landschaft unmittelbar und eindringlich vor Augen führt, fällt die Übertragung auf Schinkels Aussagen beim zweiten Gemälde schwerer. Die «Abtei im Eichwald» zeigt in gedämpftem, dämmrigem Licht die Ruine einer ehemaligen gotischen Abteikirche umgeben von knorrigen Eichen in einer überaus unwirtlichen Winterlandschaft. Erst bei näherem Hinsehen entdeckt man vor der Ruine einen Leichenzug, bestehend aus wenigen Personen, die alle lange, dunkle Umhänge tragen. Ist die Ruine als «Zeugnis» aus dem Spätmittelalter oder als Objekt der «kollektiven Erinnerung» anzusprechen oder beides? Stellt sie nicht vielmehr den letzten verbliebenen Rest menschlichen Wirkens dar? Ist sie nicht trotz ihres fortschreitenden Zerfalls und vorerst unabhängig ihrer Form und einstigen religiösen Bedeutung der letzte Ort in einer ansonsten öden und unheimlichen Landschaft? Was, wenn sie ganz zerfallen und verschwunden sein wird?

Wir schützen und erhalten historische Bauten, weil sie uns unseren Lebensraum als heimisch und vertraut erleben lassen.

Bereicherung des Lebensraums

Zurück zum Thema der Denkmalsbegründungen: Was heisst Schinkels Aussage in Bezug auf die Motive für Denkmalpflege? Wir schützen und erhalten historische Bauten, weil sie unseren Lebensraum bereichern und uns diesen als heimisch und vertraut erleben lassen. Die Argumente der «kollektiven Erinnerung» oder der «Zeugenschaft» stehen erst im zweiten Glied, wenn es darum geht, aus der Vielzahl der historischen Bauten die bedeutsameren auszuwählen. Dabei beruhen die Auswahlkriterien auf Konventionen. Das besagt, dass die Erklärung eines Objekts zum Denkmal aus einer Interpretation hervorgehen muss. Tatsächlich haben sich die Denkmalkriterien im Lauf der Jahre immer wieder gewandelt. Die Zahl der Denkmäler hat in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen. Derzeit scheint sich der Kriterienkatalog dahingehend zu erweitern, dass man mehr und mehr dazu neigt, Objekte, obwohl oder vielleicht gerade weil sie mehrmals verändert worden sind, auch für denkmalwürdig zu erachten.

Und was ist ein Denkmal, von dem niemand weiss? Es ist das Versprechen, dass es – entgegen der von der Politik intendierten Aussage der Denkmalinventare, der Denkmälerbestand sei vollumfänglich erfasst – verborgene oder nicht erkannte Objekte gibt, die es als Denkmal noch zu entdecken gilt!

Résumé

Les approches théoriques actuelles de la notion de monument la définissent en fonction de trois modèles. Le premier modèle fait appel à la notion de mémoire collective et le deuxième à celle de témoignage historique, tandis que le troisième invoque la métaphore du «patrimoine culturel». Le deuxième modèle part du principe qu'un monument témoigne des conditions sociales, des techniques de construction, des préférences esthétiques, etc. qui prévalaient dans le passé. Ce modèle, de même que celui recourant à la notion de mémoire collective, présente cependant un inconvénient: il présuppose que la personne appelée à juger si un objet donné est ou non un monument dispose d'une formation adéquate. La notion de monument telle que définie par ces modèles n'est donc pas immédiatement compréhensible par tout un chacun, mais réservée à un cercle de spécialistes.

Le modèle basé sur la métaphore du patrimoine culturel présente des avantages considérables par rapport aux deux modèles précédents. Ainsi, il nous désigne tous comme les «héritiers collectifs» des monuments historiques, quels que soient nos intérêts et notre formation. De plus, il ne détermine pas a priori de quelle manière nous devons traiter ce patrimoine.

L'architecte berlinois Karl Friedrich Schinkel considérait que les bâtiments historiques contribuent de manière essentielle à ce qu'un lieu nous soit proche et familier. Il voyait donc en eux un enrichissement capital de notre cadre de vie. Si nous tentons d'appliquer ce point de vue à la question de la définition des monuments et de la justification de leur protection, nous arrivons à la conclusion suivante: nous protégeons et entretenons les bâtiments historiques parce qu'ils enrichissent notre cadre de vie et nous permettent de nous y sentir «chez nous». Mais qu'en est-il d'un monument ignoré de tous? Dans cette perspective, ce monument inconnu représente une promesse, la promesse qu'il existe encore des objets cachés, on non reconnus, qu'il vaut la peine de découvrir en tant que monuments.